

Nr. 229 Bromberg, den 5. Oktober 1935

Tresor 226.

Kriminalroman von Richard Marsh.

(6. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Bill Hammick schien erst jetzt den Neuankömmling in sein Bewußtsein aufzunehmen. Er stierte ihn eine Weile an, dann brüllte er:

„Sie waren es also! Hölle und Verdammnis über deine unverschämte Fratze! Ich zerschlage sie zu Brei!"

Mit diesen Worten stürmte er auf seinen Widersacher ein und würde vielleicht seinen Vorsatz ausgeführt haben, wenn er Rodway erreicht hätte. Dieser ließ es jedoch nicht dazu kommen. Er trat schnell zur Seite, und als der andere mit ihm auf gleiche Höhe gelangte, ließ er seine Faust auf dessen Kinn niedersausen. Es hätte kaum der halben Kraft dieses Schlages bedurft, um Bill Hammick in seinem augenblicklichen Zustand zur Erde zu bringen. So wie der Schlag geartet war, hatte er eine erstaunliche Wirkung. Mr. Hammick stürzte in einem wirren Durcheinander von Stühlen zu Boden und blieb so still liegen, daß es schien, als hätte er sich hinsichtlich der Person, die umgebracht werden sollte, geirrt.

Mrs. Ludlow kam erschrocken ins Zimmer gelaufen.

„Theodor! Mr. Rodway! Was ist geschehen?"

Rodway erklärte es ihr.

„Die Sache ist die, Mrs. Ludlow", sagte er, „Theodor hat den Mann mit Mr. Smithers Whisky betrunken gemacht und ihn dann dazu veranlaßt, die Dokumentenkassette hier aufzubrechen."

„Das ist eine Lüge!"

„Schweig! Leugnen ist zwecklos. Und was deinen besoffenen Freund anbelangt —"

„Er ist kein Freund von mir."

„Also was deinen Spießgesellen anbelangt, so werde ich kurzes Federlesen mit ihm machen."

Die Tat folgte diesen Worten auf dem Fuße. Rodway nahm den noch völlig betäubten Mann bei den Schultern und zerrte ihn aus dem Zimmer durch die Diele, sodann über die Schwelle auf den Bürgersteig hinaus bis zur Gasse, wo er ihn niederfallen ließ. Dort angekommen erwachte Mr. Hammick aus seinen Träumen, erhob sich mühsam und wankte von dannen, Gegenden zu, wo er besser bekannt und gewürdigt war.

Als Rodway wieder ins Zimmer trat, beschwor ihn Mrs. Ludlow, Frieden zu bewahren. Sie habe schon genug Sorgen, und möchte nicht noch weitere dazu bekommen, erklärte sie.

„Das wird auch nicht geschehen. Mrs Ludlow, wenigstens nicht bei dieser Gelegenheit. Ich möchte jedoch mit Theodor ein Wort unter vier Augen reden. Bitte lassen Sie uns allein."

Mrs. Ludlow ging gehorsam hinaus. Rodway betrachtete ihren Nachkommen mit Blicken, die alles andere als Bewunderung ausdrückten.

„Du bist ein sauberer Halunke und ein netter Sohn; eine Freude deiner Mutter und ein Lichtblick ihrer alten Tage. Wenn Mütter prophetisch begabt wären, würden sie Kindern von deiner Art noch in der Wiege den Kragen umdrehen."

„Ist das alles, was du mir sagen wolltest?"

„Du liebe Zeit, nein! Ich bin noch lange nicht fertig mit dir. Du hast in der letzten Zeit Andeutungen gegen meinen Freund Smithers fallen lassen."

„Deinen Freund Smithers? So weit ist es also schon?"

„Jawohl, er ist mein Freund, und der Tag, an dem er mich zum ersten Male Freund nennt — wird der stolzeste meines Lebens sein. Er ist ein Mann — ein ganzer Mann! Kein Wurm wie du! Und ohne Falsch und Fehl, — abermals im Gegensatz zu dir. Ein Gentleman durch und durch — ohne eine Spur jener Niedertracht, die in dir so stark entwickelt ist."

„Ist das der Grund, warum du ihm dein Liebchen geborgt hast?"

„Mein Liebchen? Wen meinst du damit?"

„Ich dachte, du wolltest Netta heiraten. Sie ist mit Smithers im Theater. Ist das auf Übereinkommen geschehen? Als eine Art Gegenleistung für das Geld, das er dir pumpt?"

„Ludlow, ich habe bisher meine Faust nur mit Mühe in der Tasche behalten, weil ich Achtung vor dem Dache deiner Mutter habe. Aber wenn du nur noch einen giftigen Tropfen über Netta oder Smithers ausspeist — bei Gott — dann schleife ich dich beim Kragen vors Haus und verdresche dich, wie du noch nie in deinem Leben verdroschen worden bist."

„Glaubst du etwa, daß ich mich durch solche Drohungen beeinflussen lassen werde, von dem Pfade dessen, was ich für recht halte, abzuweichen? Ich habe dich gewarnt. Wenn du meine Warnungen nicht beherzigst, hast du dir die Folgen selbst zuzuschreiben."

„Ich nehme sie auf mich."

„Beabsichtigst du, Mr. Smithers mitzuteilen, was hier heute Abend vorgegangen ist?"

„Gewiß! Jedes Wort, einschließlich deiner Verleumdungen."

„Dann kann ich dir nur sagen, daß du es bereuen wirst. Ich würde es auf mich nehmen, ihm alles selbst zu sagen."

„Das bezweifle ich, außerdem rate ich es dir nicht. Es könnte dir schlecht bekommen."

*

Mittlerweile erfreuten sich Netta Ludlow und „Mr. Smithers" an dem Stück im Pandora-Theater; das heißt Netta erfreute sich, während der junge Mann sein Vergnügen darin fand, das Entzücken seiner Gefährtin, die Art wie zu Zeiten ihre Lippen in Erregung sich teilten und Röte in ihre Wangen trat, zu beobachten.

Der Grund, warum er an den Vorgängen auf der Bühne so wenig Anteil nahm, war die Trägerin der Hauptrolle, obwohl nach dem fast einstimmigen Urteil des Hauses eben diese Rolle ganz besonders gut besetzt war. Die Schauspielerin, die sie darstellte, war eine große, schöne Frau mit weicher, musikalischer Stimme. Bei den ersten Tönen dieser Stimme hatte Bruce überrascht aufgesehen, und als er die Frau sah, trat eine Veränderung in seinen Gesichtszügen ein. Nicht nur, daß das Lächeln um seine Lippen verschwand, der ganze Ausdruck seines Gesichtes

wurde ein anderer. Er durchsuchte das Programm nach einem bekannten Namen.

Was er fand, war jedoch ein völlig fremder: Esmé Hamilton.

Noch bevor der Akt zu Ende war, verließ er mit einer gemurmelten Entschuldigung zu seiner Begleiterin seinen Sitz und bahnte sich, sehr zum Mißvergnügen der anderen Theaterbesucher, einen Weg zur Ausgangstür.

Von da schritt er auf den Bühneneingang zu. Dieser war augenblicklich unbewacht, der Zerberus mußte anderweitig beschäftigt sein. Ohne behindert zu werden, erreichte er die geheimnisvollen Gefilde hinter der Bühne.

Ein Junge, der einen Krug in der Hand trug, begegnet ihm.

„Wo ist die Garderobe Fräulein Hamiltons?"

Der Junge, der in der Anwesenheit des Fremden nichts Auffälliges zu sehen schien, antwortete ohne zu zögern:

„Fräulein Hamilton? Geradeaus, zweite Tür rechts."

Bruce erreichte die Tür, die durch eine angeheftete Visitenkarte Fräulein Hamiltons als die richtige kenntlich war, und öffnete ohne anzuklopfen.

„Wer ist da?" fragte ein Stimme bei seinem Eintritt.

Er antwortete erst, als er den Raum betreten und die Tür hinter sich geschlossen hatte.

Eben fiel der Vorhang nach dem ersten Akt. Das lebhafte Beifallsklatschen, das folgte, war in dem kleinen Garderoberaum als ein dumpfes Getöse hörbar. Die Inhaberin der Garderobe saß vor einem Spiegeltisch, noch berauscht von ihrem großen Triumph, eine Melodie vor sich hinsummend. Eine Garderobefrau war um sie bemüht.

Als sie den Eindringling sah, wurden ihre Augen starr, und ihr Gesicht schien trotz der dick aufgetragenen Schminke plötzlich um Jahre zu altern. Ihre Gesichtsmuskeln zuckten wie im Veitstanz.

Bruce ergriff zuerst das Wort und zwar zur Garderobefrau, die ihn in sprachlosem Staunen ansah.

„Sie können gehen."

Die Garderobefrau wendete sich ihrerseits an die Schauspielerin.

„Entschuldigen Sie, Fräulein, darf der Herr hierbleiben? Sie wissen, wir haben nicht viel Zeit zum Wechseln Ihrer Toilette."

Es folgte keine Antwort. Bruce trat vor und legte seine Hand auf die Schulter der Garderobefrau.

„Haben Sie nicht gehört? Sie können gehen!"

„Nehmen Sie Ihre Hand von meiner Schulter!" schrie sie entrüstet. „Berühren Sie mich nicht! Ich brauche von Ihnen keine Befehle entgegenzunehmen."

„Sag' ihr, daß sie gehen soll", bemerkte Bruce zu Fräulein Hamilton.

„Gehen Sie", murmelte die Schauspielerin.

Diesmal tat die Garderobefrau, wie ihr befohlen war.

„Ja, ja, ich gehe schon; aber wenn Sie zum zweiten Akt zu spät kommen, ist es nicht meine Schuld."

Als sie den Raum verlassen hatte, drehte Bruce den Schlüssel um.

„Bring' mich nicht um", stöhnte die Frau im Stuhl, „um Gottes willen, bring' mich nicht um!"

„Sei unbesorgt! Du hast zwar aus meinem Leben eine Hölle gemacht, mich mit Schande und Schmach bedeckt, aber ich verzichte auf Abrechnung. Dagegen möchte ich mit dir zu einer Verständigung kommen. Vorerst eine Frage: was tust du hier?"

„Ich bin Schauspielerin geworden. Hast du mich nicht auf der Bühe gesehen?"

„Ja, aber warum?"

„Was sollte ich sonst tun? Ich hatte immer Neigung zum Theater."

„Das habe ich gemerkt — leider."

„Ich hatte gleich von Anfang an großen Erfolg, und jetzt bin ich verheiratet."

„Verheiratet?"

Er sprach dieses Wort in einem Tone, der Miß Hamilton noch mehr in sich zusammensinken ließ, und sie veranlaßte, ihr erstmaliges Flehen zu wiederholen.

„Bring' mich nicht um — um Gottes Willen bring' mich nicht um!"

„Dich umbringen? Warum? Weil du mir den größten Dienst erwiesen hast, der in deiner Macht steht? Daß du verheiratet bist, ist für mich eine fast ebenso freudige Nachricht, wie wenn man mir erzählt hätte, daß du gestorben wärest. Darf ich fragen, wer der Glückliche ist?"

„Bellamy."

„Der Schauspieler?"

„Ja. Ich arbeite mit ihm zusammen."

Jemand klopfte an die Tür in sehr nachdrücklicher Weise. Bruce öffnete sie ohne zu zögern.

Ein kleiner Mann stand auf der Schwelle in der Maske der Rolle, die er spielen sollte, die eines cholerischen Irren. Auch sein Gesichtsausdruck entsprach dieser Rolle. Er trug alle Anzeichen von Wut zur Schau. Eine Sturzflut von Worten kam über seine Lippen.

„Wer sind Sie? Was soll dieses sonderbare Benehmen? Was tun Sie hier hinter der Bühne? Wer hat Sie eingelassen? Und wie, zum Teufel, können Sie es wagen, hier bei meiner Frau einzudringen?"

Bruce blieb vollkommen ruhig.

„Mr. Bellamy", sagte er, „ich habe eben erst von Ihrem Eheglück gehört. Gestatten Sie mir, Ihnen zu gratulieren."

„Ich brauche keine Glückwünsche von Ihnen; wer hat Sie darum gebeten? Machen Sie, daß Sie fortkommen. Wissen Sie nicht, daß Sie in einem anständigen Theater sind?" — Dann wendete er sich seiner Frau zu. „Liebling, du hast keine Ahnung, wie aufgeregt ich deinethalben bin. Mrs. Jones ist sofort zu mir gekommen, und hat mir erzählt, daß der Mensch bei dir eingedrungen ist. Wenn er sich eine Unverschämtheit erlaubt hat, werde ich ihn zur Rechenschaft ziehen. Um Gottes willen, laß dich aber nicht beirren, sonst steht der Erfolg des Stückes in Frage."

Die Dame hatte sich inzwischen wieder vollkommen gefaßt. „Reg' dich nicht auf, Freddie, die Sache geht in Ordnung. Der Herr und ich sind alte Freunde. Und nun, Mrs. Jones, machen Sie fix, sonst komme ich wirklich zum zweiten Akt zu spät."

Als Bruce auf seinen Platz zurückkehrte, bemerkte Netta sofort eine Veränderung an ihm.

„Wo sind Sie gewesen? Ich dachte schon, Sie hätten mich vergessen und seien fortgegangen. Aber was ist mit Ihnen los? Sie lachen ja übers ganze Gesicht."

„Mir ist auch danach zumute. Vielleicht hat das Stück auf mich diese Wirkung gehabt."

Er genoß den zweiten und dritten Akt in vollen Zügen. Die Rolle Miß Hamiltons war die eines zur Zeit sehr beliebten Bühnencharakters, die der Frau mit einer Vergangenheit. Sie wurde von ihren Mitspielern hart bedrängt, und als die Stunde der Abrechnung kam, war sie eine ergreifend reuige Sünderin, die mit ihrem Gefühlsausbruch das Haus vom Parkett bis zur letzten Galerie erschütterte.

„Wie grausam sie zu ihr waren", sagte Miß Ludlow danach im Zwischenakt. „Es muß schrecklich sein, etwas getan zu haben, dessen man sich nachträglich zu schämen hat."

„Man tut manchmal Dinge, von denen man zurzeit nicht weiß, ob man sich ihrer nachher schämen muß oder nicht."

„Das kann ich nicht verstehen. Wir alle haben in unserer Seele eine Art Wegweiser, der uns zeigt, wo das Gute und das Böse liegt."

„So einfach ist das nicht immer. Die Wege kreuzen sich oft, und dann wird das Leben eine komplizierte Sache. Angenommen, Sie fänden heraus, daß der Mann, den Sie lieben, nicht das ist, wofür er sich ausgibt, was würden Sie tun?"

„Dem Sünder vergeben, aber die Sünde hassen."

Die Worte wurden lächelnd gesprochen. Bruce lehnte sich in seinem Sessel zurück und sah zu dem roten Vorhang hinauf, als ob er Dinge dahinter sähe, die ihn zum Nachdenken anregten.

(Fortsetzung folgt.)

Das graue Kabriolett.

Kriminalskizze von Gonny Rother.

In der langen Reihe parkender Kraftwagen steht ein graues Kabriolett. Es sticht nicht ab gegen die anderen Wagen. Fachleute jedoch sehen auf den ersten Blick, daß dieses Gefährt mit allem Luxus ausgestattet, kurz: etwas Besonderes ist.

Dem Kabriolett nähert sich eine elegante Blondine. Sie wartet anscheinend auf jemand, denn ihre Augen sehen suchend nach allen Seiten. Lässig lehnt sie jetzt an dem grauen Wagen. Ihr Blick fällt auf das Armaturenbrett, wo — sträflicher Leichtsinn — neben der tickenden Uhr die Wagenschlüssel stecken.

Wenige Augenblicke nur steht die Dame, dann scheint ihre Geduld zu Ende. Hastig und ärgerlich nimmt sie auf dem Führersitz Platz. Der Anlasser surrt. Der Motor springt aufheulend an. Langsam fährt der Wagen aus der Reihe und jagt dann metallisch singend davon.

In diesem Augenblick setzt sich ein zweiter, ein schwarzer Wagen in Fahrt. Die zwei Herren hinter einer Windschutzscheibe scheinen für die blonde Fahrerin besonderes Interesse zu haben. Sie lassen das graue Kabriolett nicht aus den Augen und sind sichtlich bemüht, ihm auf der Spur zu bleiben.

Auch die Blondine hat mit Hilfe des Rückspiegels den schwarzen Wagen bemerkt. „Sie verfolgen mich!" murmelt sie, ihr Gesicht zeigt den Ausdruck ernsthafter Entschlossenheit. Energisch tritt ihr Fuß den Gashebel nieder.

Der schwarze Wagen erhöht seine Geschwindigkeit ebenfalls, bleibt im gleichen Abstand hinter dem Kabriolett. An einer der nächsten Straßenkreuzungen stoppt jedoch das rote Licht der Verkehrsampel seine Fahrt. Im Rückspiegel sieht die Blondine, wie der Verfolger hält. Ein triumphierendes Lächeln spielt um ihre Lippen. Sie lenkt das Kabriolett in eine Querstraße, passiert noch mehrere Ecken und hält vor einem kleinen Kaffeehaus. Ohne Eile verläßt sie den Wagen und betritt das Lokal. Ihr Suchen hat rasch Erfolg. Mit kurzem Gruß tritt sie zu einem Herrn an den Tisch. Wenige Worte werden getauscht, dann verabschiedet sich der Herr.

In diesem Augenblick hält draußen auch der schwarze Wagen. Die Herren steigen aus; einer betritt das Lokal und tritt an den Tisch der Blondine: „Gestatten Sie, meine Gnädigste!"

Die Dame nickt gewährend und vertieft sich wieder in die Lektüre.

„Ich schätze mich glücklich, Sie trotz des roten Lichtes gefunden zu haben!" Mißtrauisch sieht sie den Sprecher an: „Der Herr in dem schwarzen Wagen waren Sie?"

„Zu dienen. Ich wollte Ihre Bekanntschaft um jeden Preis machen und freue mich, daß es gelungen ist."

Ein spöttischer Blick trifft den Herrn: „Gelungen? — Das wird von Ihnen abhängen, Herr . . ."

„Fritz Werner!" beeilt sich der Herr seinen Namen zu nennen. Damit ist das Eis gebrochen. Eine Unterhaltung ist bald im Gange. Die blonde Schöne gesteht ihrem Tischgenossen in Gedanken zu, ein amüsanter Plauderer zu sein. Man spricht auch von dem grauen Kabriolett. Der Herr erwähnt die Möglichkeit des Diebstahls.

„Pah, Autodiebe!" sagt die Dame geringschätzig.

„Stellen Sie das nicht in Abrede. Gerade in den letzten Wochen hat eine gerissene Bande eine ganze Anzahl Wagen gestohlen."

Die Blondine sieht den Sprecher zweifelnd an: „Sie glauben, daß es eine solche Bande gibt?"

„Warum nicht? Vor Tagen erst war man ihr auf der Spur. Es entspann sich eine rasende Verfolgung. Leider gelang es den Banditen, zu entkommen."

„Wie schade!" sagt die Blondine gedehnt, zahlt, und trifft Anstalten, zu gehen. Auch der Herr zahlt. „Darf ich Sie noch an Ihren Wagen begleiten, gnädiges Fräulein?" bittet er.

Mit einem koketten Augenaufschlag sagt sie zu. Gemeinsam gehen die beiden. Kaum betreten sie die Straße, als die Blondine aufschreit: „Mein Wagen ist gestohlen — —!"

Tatsächlich ist der Platz, auf dem das graue Kabriolett gestanden hatte, leer. „Ich muß sofort zur Polizei!"

„Warum?" gibt der Mann gelassen zurück. „Sie brauchen doch nur jenem weißen Strich zu folgen. Er führt zu Ihrem Wagen."

Die Dame wird aschfahl. „Wieso?"

„Aber ich bitte Sie, das ist doch ganz einfach. Ihr Wagen hat anscheinend gleich der Pumpe für die Treibstoffzufuhr noch eine zweite, mit der während der Fahrt eine weiße Farbe auf die Straße geleitet wird.

Sollten Sie denn Ihren Wagen nicht kennen?! Ohne die Farbe hätte ich Sie nie gefunden . . ."

„Das ist doch nicht möglich?" stöhnte die Dame.

„Sie dürfen mir glauben, denn ich selbst habe diese Vorrichtung in das graue Kabriolett einbauen lassen. Sie hatten die Liebenswürdigkeit, entsprechend meiner Berechnung Gefallen an dem Kabriolett zu finden und uns so die Spur zu der Diebesbande zu zeigen. Erregen Sie kein Aufsehen und steigen Sie in meinen Wagen. Sie sind verhaftet!" — Leichenblässe bedeckt trotz der Schminke das Gesicht der Frau.

„Ihre Komplizen finden Sie sicher schon im Präsidium. Wir haben uns gewissermaßen verplaudert."

Das Tauffest.

Humoreske von Ella Luise Rauch.

„Weißt du, Malvi, die Leute gehen uns doch eigentlich nichts an. Außerdem ist dir meine Abneigung gegen pastorale Festlichkeiten hinreichend bekannt. Wenn du, da du die Patenschaft einmal übernommen, mit den Kindern teilnimmst, wäre das Gefolge großartig genug, denke ich. Oder sollen wir die Großeltern auch noch veranlassen?"

Peter Kürn sah seine Frau nicht an, sondern blickte an seiner langen Nase herab und zog den Mund schief. Das war nicht schön von ihm, denn das tat er immer, wenn er sich über wen lustig machte. Und nun gar über Malvi.

Sie aber war gerüstet, warf ihm ein Kissen vor den Wagen. und dann kam die Rede, die er nicht aufhalten konnte.

„Erstens geh'n die Leute uns sehr viel an. Nicht weil sie unser Haus bewachen, wenn wir nicht da sind, sondern einfach, weil sie sich so unsinnig lieb über ihr Kind freuen. Vor vier Jahren angefordert, ist's jetzt erst gebracht worden. Und sie haben sich heut nicht weniger lieb als damals. Geh du nur mal unten herein zu ihnen. Die Freude funkt wie Sonne da. Wenn aber zwei junge Leute so glücklich wurden, daß sie Wärmesender sind, geht das alle übrigen sehr stark an. Denn das warme Glück ist rar in der Welt, wie einsichtige Leute, beispielsweise Peter Kürn, wissen müssen. — Zweitens, was deine Abneigung betrifft, lieber Mann, sind deine drei Gören nicht getauft? Oder bist du nicht dabei gewesen?"

„Malvi, das ist doch zum Glück überstanden. Hetti ist acht Jahre alt."

„So. Laß dir sagen, gerade Hetti und die Buben würden gar nicht begreifen können, warum du an der Feier nicht teilnehmen wolltest, auf die sie sich so unbändig freuen. Sie haben sich ausgedacht, was sie dazu beitragen können. Sie sollen's auch ausführen. Es geschieht manchmal hier im Orte, daß ein Musikant dem Taufzug vorangeht. Wenn der Joachim, der junge Onkel der Kleinen, käme, würde er fiedeln. Das brauchen sie grad noch. Sie reden von nichts anderem. Ich kann dir nur den Wink geben, von deiner Abneigung gegen pastorale Feiern nichts zu verraten, mein Schatz."

Herr Peter Kürn mußte sich wohl fügen. Das Tauffest begab sich. Denkt euch ein heimelig Walddorf mit hangenden Dächern, Holzgiebeln und bunten Gärten, gegen den Wald gelagert, wo oben, in seinem Schatten, das Kirchlein steht. Und seht den fröhlichen Aufzug in den engen Gassen an. Voran in bunter Joppe der Joachim. Fromm und froh singt seine Geige, leicht schwingen nach ihrer Weise alle Füße. Zuerst geht die Hetti da, das Kind mit den braunen Zöpfen und feurigen Augen. Anmutig bedachtsam streut sie Blumen; die Frau Wengelin, die dicke Hebamme, soll sie doch nicht zertreten. Hochbusig in stolzer Würde, trägt die ein silberweiß Schleierwölklein, in dem das Kind ruht. Rechts und links von ihr die Zwillinge, Hettis elfjährige Brüder, die, schier erstarrt vor Feierlichkeit, an leichten Stäben eine Blumenkrone, bänderflatternd, über den Täufling halten. Drauf die glückseligen Eltern, die sich an den Händen halten wie junge Wanderkameraden tun. Darnach in strahlendem Weiß Frau Malvi, ehrsam vom

Eheherrn am Arm geführt. Und drauf der lange Zug der Freundschaft. Keiner aber, keiner, geht ohne Blumen diesen Weg.

In dem kühlen dämmernden Kirchraum nun stehen sie um den Taufstein, Lichter brennen. Die Frau Wengelin ordnet die Paten. Frau Malvi tritt neben den Geiger Joachim. Und Peter Kürn, der seit seiner Eheschließung es nicht anders weiß, als daß er an seiner Frau Seite zu stehen hat, stellt sich unaufgefordert neben sie in die Patenreihe, in die er nicht gehört. Gegenüber vor dem Halbkreis der Festteilnehmer die drei Kinder, beinahe atemlos vor Spannung, wie das nun mit der Mutter und dem Täufling wird.

Der junge ernste Geistliche redet. Er hat selbst daheim ein Kleines in der Wiege und weiß lieb und innig von der neuen kleinen Erdenfrau zu sprechen, die unter sie gekommen ist, lange und sehnlich erwartet. Und die gewiß, weil sie so voll Dankes empfangen, so ehrfürchtig zum Lichte getragen ward, ein segensüßes Menschlein ihnen allen werden würde.

Nun nehmen die Paten das friedlich atmende Kind von Arm zu Arm. Frau Malvi hält es beseligt, mit stillem Glückwunsch, an der Brust, im nächsten Augenblick aber befindet es sich, von der unbedachten Wengelin gepackt, in den Armen des Herrn Kürn, der es, vollkommen verblüfft, festhält, weil er es doch nicht fallen lassen kann. Niemals, trotz mancher Erfahrung, ist er in solcher Verlegenheit gewesen. Seine Kinder begreifen die Situation auf der Stelle. Nur das Gefühl der heiligen Besonderheit im Raume hilft ihnen, das Freudengeheul zu unterdrücken. Die Buben kneifen sich in die Arme.

Die Hetti stößt es. Dringlich tritt sie vor, unbewußt, holdeste Mütterlichkeit, rundet die Arme, als halte sie das Kind, und deutet's dem Vater, daß er das Köpfchen höher heben müsse. Er versteht und tut's. Da schlägt das Fräulein in der Spitzenwolke die Augen zu ihm auf, schaut groß und — mir nichts, dir nichts — lacht es den fremden Mann an. Er lächelt zurück. Seine Kinder wollen ihm an den Hals fliegen, aber sie müssen sich wohl zähmen, hier tut sich's nicht.

Frau Malvi fragt nachher, wie ihm gewesen sei unter der Überraschung.

Er blinzelt. „Das Kleine — weißt du, so unübel wäre es eben nicht, wenn wir auch — — —“ Seine Frau legt ihm die Arme um den Hals. Es ist ein Versprechen.

Oktoberbild.

Der Himmel scheint aus blauem Glas zu sein,
Auf das der Wind mit seinem Wunderlachen
Die Herden unschuldsweißer Wölkchen malt.
Und unten an des Flusses Wiesenrain
Hängt Glitzersonne ihren letzten Schein,
Um dort ein Strahlenfeuer zu entfachen,
In das Geranke letzter Blumen ein.

Schon hat der Tag dem Herbst Tribut gezahlt,
Der prangt mit roten Blättern an den Bäumen.
Keck ist's, wie purpurn alter Ahorn prahlt,
Wo goldumrauscht die Birkenmädchen schäumen.

Des Flusses Wellen springen toll dahin,
Begleitet von demantnem Lichtgefunkel.
Doch liegt schon über allem fremder Sinn,
Es ist, als ahne man das große Dunkel,
Als spüre man des Winters Zwingherrnmacht
Ganz langsam, unabwendbar näherwallen.
Noch ist es Tag, doch bald, bald kommt die Nacht,
Und alles Leben wird dem Schlaf verfallen.

Alice von Dierkes.



Bunte Chronik



Weltmeisterschaft im Schinkenschneiden!

Dem Ehrgeiz, sich vor anderen hervorzutun, werden immer neue Wege geöffnet. In San Diego in Kalifornien wurde ein Wettbewerb für die am vollkommensten von der Sonne gebräunten Frau ausgeschrieben. Man kann die Preisträgerin mit einem kostbaren Silberpokal, den sie für die Schönheit ihres braunen Felles bekam, in allen amerikanischen Zeitungen abgebildet, sehen. In England ist man materialistischer. Dort haben die Angestellten der Feinkostwarengeschäfte um die Meisterschaft im — Schinkenschneiden gekämpft. Und auch hier wird der Siegerin die Ehre zuteil, ihr Bild in Großaufnahme zusammen mit dem von ihr zerlegten Schinkenstück in den Zeitungen wiederzufinden.



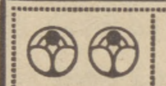
Lustige Ecke





„Beeil' dich doch, das Schiff sinkt!“

„Ja, ja, ich muß doch erst sehen, wie mir der Rettungsgürtel steht!“



Rätsel-Ecke



Auflösung der Rätsel aus Nr. 223.

Diamant-Rätsel:



= Kartoffel.

*

Wer hilft mit?

Stunden gibt es in unserem Leben,
Wo uns heimliche Engel umschweben,
Wo die zartesten Saiten klingen
Und uns Ströme des Glücks durchdringen —
Wo die Tränen wie Quellen fließen,
Wo sich krampfhaft die Lippen schließen
Und uns feuerzehrende Gluten
Qualvoll bitter die Brust durchfluten.

(Otto Promber.)

Verantwortlicher Redakteur: Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.